

EINE KOSMOGONISCHE ARCHITEKTUR

„It was the hour before the Gods awake“. Dieser Vers – das Incipit von *Savitri*, der umfangreichen epischen Dichtung des indischen Philosophen Aurobindo Ghose – erklingt ganz am Ende der *Architektur des Lichts* von Prasqual in der vibrierenden Rezitation von Mira Alfassa (der spirituellen Gefährtin von Sri Aurobindo) zusammen mit der elektronischen Musik, die man bereits am Anfang des Werkes gehört hatte. Dieser prächtige jambische Pentameter dient als abschließendes Siegel des dritten Teils des *Orlando*. Der Inhalt beziehungsweise die geistige Stimmung dieses Verses war schon in der elektronischen Ouvertüre mit rein klanglichen Mitteln auf vollkommene Weise ausgedrückt worden. Die im Raum wirbelnde *Erste Elektronische Musik* evoziert einen ontologischen Urzustand, der in zahlreichen kosmogonischen Mythen jeweils als Urgewässer in der Finsternis, Chaos oder Urabgrund, als gähnende Leere oder Formlosigkeit voll von unendlichen Lebenspotenzialitäten beschrieben wird.

Architektur des Lichts kann als eine Kosmogonie gedeutet werden: Im Anfang war die Dunkelheit, die abgründige Dunkelheit, die die unerlässliche Voraussetzung der Schöpfung ist. Aus der Dunkelheit wird durch das Liebesverlangen das Licht geboren, das die Entfaltung des kosmischen Lebensspiels ermöglicht, welches schließlich in die 'Ewigkeit ohne Ende' mündet.

('Ewigkeit ohne Anfang' und 'Ewigkeit ohne Ende': Diese anscheinend paradoxen Begriffe stammen aus den Schriften des Sufi-Mystikers Ibn Arabi, der zusammen mit Sri Aurobindo eine der hauptsächlichen Inspirationsquellen für die Konzeption von *Architektur des Lichts* gewesen ist).

Es handelt sich demnach um einen kosmogonischen Prozess – so wie er beispielsweise in der Hymne X, 129 des *Rigveda* beschrieben wird: „Im Anfang war Finsternis in Finsternis versteckt; all dieses war unkenntliche Flut. Das Lebenskräftige, das von der Leere eingeschlossen war, das Eine wurde durch die Macht seines heißen Dranges geboren. / Über dieses kam am Anfang das Liebesverlangen, was des Denkens erster Same war“ (Übersetzung aus dem Sanskrit von K. F. Geldner).

Der Titel *Orlando* wurde vom gleichnamigen Roman von Virginia Woolf inspiriert. In *Architektur des Lichts* finden sich allerdings keine konkreten Spuren der phantastischen Narration der sensiblen englischen Schriftstellerin. Die literarische Figur *Orlando* wird von Prasqual gleichsam abstrahiert; sie wird zum Symbol der Synthese der Gegensätze und des Strebens nach der Überschreitung aller Grenzen.

Prasquals *Orlando* ist ein Projekt epischen Atems, das eine ausgesprochene Neigung zum Monumentalen aufweist. Diese ist eine seltene Qualität in der heutigen Zeit.

Komponisten der Generation von Prasqual (geb. 1981) tendieren meistens dazu, 'Stückchen' mit der Standarddauer von 10 bis 15 Minuten zu realisieren, damit sie inspezialisierten Neue-Musik-Festivals problemlos programmiert werden können. Etliche jüngere Komponisten der Gegenwart scheinen vor allem an gesellschaftlichen Fragen, an der Alltäglichkeit, an der Populärkultur, an der Technologie oder an dem Problem des so genannten musikalischen Materials

interessiert zu sein.

Die Besonderheit des *Orlando* liegt aber nicht nur im Hang zum gesamt-kunstwerklichen Universalismus, sondern auch in seinem expliziten kosmogonisch-metaphysischen Hintergrund.

In *Architektur des Lichts* beschäftigt sich Prasqual mit Archetypen des Bewusstseins (Dunkelheit, Licht, Eros, Spiel, Ewigkeit etc.), mit Themen, die das Zeitgeschehen nicht betreffen, weil sie an sich immer aktuell sind; da überhistorisch können sie niemals an Aktualität verlieren.

Vor der Macht der Archetypen verblassen auf einmal die Nachrichten der Tageszeitungen.

Architektur des Lichts stellt eine echte Wende im künstlerischen Werdegang von Prasqual dar, der 2006 noch blutjung mit der Uraufführung seiner Oper *Esther* seinen ersten öffentlichen Bühnenerfolg erntete. 2010 folgte die Uraufführung der Kinderoper *Moses muss singen* und 2011 des psychologischen Traumspiels *Ophelia* (auf ein eigenes Libretto). Wer mit diesen Bühnenwerken vertraut ist, wird beim Hören von *Architektur des Lichts* den Komponisten Prasqual wahrscheinlich kaum wieder erkennen. In etwas mehr als zwei Jahren haben sich seine musiktheatralischen Vorstellungen radikal verändert: ein Übergang von einem psychodramatischen Musiktheater zu einem unpersönlichen Ritualtheater der Klänge.

Architektur des Lichts ist weder eine Oper noch ein Bühnenwerk –es gibt eigentlich keine Bühne mehr, weil der ganze Raum zur Bühne geworden ist. Prasqual zieht es vor, von 'Architektur' (beinahe wie von einer neuen musikalischen Gattung) zu sprechen: eine rituelle Klangarchitektur, eine architektonische Ritualmusik für einen allumfassenden Raum.

In *Architektur des Lichts* handeln keine Personen oder nennbare Gestalten, sondern kosmische Kräfte durch den Klang.

Ohne Scheu knüpft Prasqual an den *Licht*-Zyklus von Karlheinz Stockhausen an, indem er bewusst dessen musiktheatralische Konzeption aufgreift und auf seine eigene Art und Weise weiterentwickelt. Dies ist ein weiterer Aspekt, der Prasqual vom großen Teil der Komponisten seiner Generation unterscheidet, welche den Zyklus *Licht* entweder ignorieren oder mit Skepsis betrachten. Die abschätzige Bewertung von Stockhausens Spätwerk ist unter Intellektuellen eine verbreitete Haltung. Die gängigsten Kritiken am Komponisten von *Licht* lauten folgendermaßen: Naivität, Kindlichkeit, Megalomanie, Privatmythologie.

Prasqual ist ein seltener Fall unter seinen Altersgenossen, weil er den künstlerischen Wert und den geistigen Hintergrund des opus summum Stockhausens begriffen hat. Die in *Architektur des Lichts* sich befindenden mikro- und makroformalen Elemente, die an den Stockhausenschen Wochenzyklus erinnern können, sind nicht als Zeichen von Epigonismus, sondern als kleine aber unmissverständliche Hommage an den Maestronikus von Kürten zu verstehen.

Was der Komponist von *Orlando* mit dem Komponisten von *Licht* gemeinsam hat, ist vor allem der Wille einen Kosmos zu schaffen. In der Epoche vom 'Ende der großen Erzählungen' (so wird die Postmoderne von Lyotard, ihrem wichtigsten Theoretiker, definiert) wagt Prasqual ähnlich wie Stockhausen eine Musikkathedrale anzubieten, ein opulentes Klanggebäude mit einem prominenten metaphysischen Apparat und einem rituellen Gang.

Ungeachtet dessen ist das musikalische Vokabular von Prasqual sehr persönlich und eigenständig (wobei man eine gewisse Verwandtschaft zur Klangwelt von Claude Vivier und Horatiu Radulescu heraushören mag). Mit einer freien bzw. noch nicht systematisierten aber doch ausgeklügelten und wirkungsvollen Verwendung der Mikrotonalität schafft Prasqual eine Musik, die zugleich statisch und ekstatisch, hieratisch und spielerisch ist. Den Titel eines Buches von Günter Peters zitierend, kann man sagen, dass in *Architektur des Lichts*, 'Heiliger Ernst im Spiel' ist.

Trotz des spirituellen Zusammenhangs handelt es sich nicht um eine 'fromme' oder 'frömmelnde' Musik. Die sakral-berauschende und humorvolle (auf Französisch ausgesprochene) Wortkette, die die Sopranistin in dem *Ritual des Übergangs* singt, gibt uns einen wichtigen Schlüssel zum richtigen Verständnis des gesamten Werks: „Transition, transformation, transfiguration! Transmission, transubstantiation! Transmigration, transcription, transpiration, transportation, transmutation, translation, transitoirement, transgression!“. Auch Transgression und Exzess gehören zur religiösen Erfahrung.

Die Musik von *Architektur des Lichts* ist eine 'fröhliche Musik' (im Sinne der *gaya scienza* Friedrich Nietzsches), die allerdings problematische Aspekte der Existenz nicht ausschließt. In dieser Hinsicht ist das *Ritual des Bluts* repräsentativ: Heutzutage wird das Wort 'Blut' vor allem mit Gewalttätigkeit beziehungsweise mit 'blutigen Ereignissen' assoziiert. Im vierten Ritual von *Architektur des Licht* wird hingegen das Blut mit kosmischer Freude als kostbare geschlechtsübergreifende Lebensflüssigkeit zelebriert. Um einen Ausdruck von Olivier Messiaen zu benutzen: *Joie du sang des étoiles* (Freude des Sternendblutes)...

Architektur des Lichts: Welches Licht? Im achten und letzten Ritual (*Ritual der mystischen Einheit*) singt die Sopranistin: „Here comes the Light that can't be seen with eyes“. Es ist das Urlicht, das Gott laut dem *Buch Genesis* am ersten Schöpfungstag schafft. Es ist nicht das physische Licht, das wir in unserer alltäglichen Erfahrung der Welt kennen, da Sonne, Mond und Sterne erst am vierten Schöpfungstag geschaffen werden. Es ist dasselbe unvergängliche Licht, dass nach der *Offenbarung des Johannes* das Himmlische Jerusalem am Ende der Zeit für die Ewigkeit beleuchten wird. In der anfänglichen Invokation des Ewigen Lichts erklärt die Sängerin: „Light, that's not from sun! Not sun, nor moon, nor fire!“.

Es ist ein Licht zu *hören* – im dritten Akt des Musikdramas von Richard Wagner fragt sich Tristan: „Wie, hör' ich das Licht?“

Leopoldo Siano, 22. März 2014